ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of
ZBW
Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Kocka, Jürgen

Article

Der "deutsche Sonderweg" in der Diskussion

German studies review

Provided in Cooperation with:
WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Kocka, Jürgen (1982) : Der "deutsche Sonderweg" in der Diskussion, German studies review, ISSN 0149-7952, Johns Hopkins University Press, Baltimore, Md, Vol. 5, Iss. 3, pp. 365-379

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/122777

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

WZB
Wissenschaftszentrum Berlin
für Sozialforschung

WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB).
Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:
Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.
The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:
Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungs-projektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000 verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**.
More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000.

Der "deutsche Sonderweg" in der Diskussion

Jürgen Kocka
Universität Bielefeld

Wie deutsch war die deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts? Wie sehr und wodurch unterschied sie sich von der Geschichte der westeuropäischen Länder? Wie sind die Eigenarten der deutschen Entwicklung zu erklären und einzuordnen? Warum siegte der Faschismus in Deutschland, nicht aber in den bürgerlichen Demokratien Westeuropas und Nordamerikas? Welches Gewicht soll und darf man der nationalsozialistischen Diktatur bei der Deutung der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts beimessen?

Das sind die Fragen, um die es in der Debatte über den sogenannten "deutschen Sonderweg" letztlich geht. Diese Debatte wird zwar vor allem von Fachhistorikern geführt, sie hat aber zugleich eine politische Dimension. In ihr geht es um Grundfragen des Selbstverständnisses der Deutschen in Geschichte und Gegenwart. Das gilt auch für die Neuauflage der Sonderweg-Debatte, die gegenwärtig in der Bundesrepublik geführt wird und die vor allem durch zwei Bücher von englischen und amerikanischen Autoren ausgelöst wurde.[1]

An sich handelt es sich um eine uralte Debatte, deren Inhalte und Werturteile sich allerdings stark verändert haben. Schon in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts vertraten Sprecher der deutschen Nationalbewegung die These, daß die deutsche

1. D.P. Calleo, *Legende und Wirklichkeit der deutschen Gefahr. Neue Aspekte zur Rolle Deutschlands in der Weltgeschichte von Bismarck bis heute* (Bonn, 1980); D. Blackbourn und G. Eley, *Mythen deutscher Geschichtsschreibung* (Berlin, 1980).

Nationalstaatsbildung andere Ziele verfolge als die französische oder die englische.[2] In betonter Absetzung gegenüber Frankreich und der Französischen Revolution entstand das moderne deutsche Nationalbewußtsein. — In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es eine zentrale These führender deutscher Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler, daß die deutsche Wirtschaftsentwicklung anders und wohl auch besser verlaufe als die englische und deshalb die westeuropäische Klassische Nationalökonomie für Deutschland modifiziert werden müßte.[3] — Dann gehörte es zu den Grundüberzeugungen großer Teile der akademischen Intelligenz im Kaiserreich, daß die preußisch-deutsche Verfassungsentwicklung zu Recht anders verlaufe als in Westeuropa und daß die starke Monarchie mit ihrer Militärmacht und Bürokratie den westlichen parlamentarisch-demokratischen Staaten überlegen sei. Dieses Sonder- und Überlegenheitsbewußtsein wurde im Ersten Weltkrieg zugespitzt und in der Niederlage schließlich zutiefst in Frage gestellt.[4]

Wie sehr die Mehrheit der Historiker in den Jahren der Weimarer Republik dennoch an der Vorstellung eines deutschen Sonderwegs und an seiner positiven Bewertung festhielt, zeigt das aus einer von R. Vierhaus angeregten Bochumer Dissertation hervorgegangene Werk von Bernd Faulenbach "Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus".[5]

Natürlich waren die deutschen Historiker in der Weimarer Republik politisch nicht homogen. Doch die meisten Neuzeithistoriker, das arbeitet Faulenbach sorgsam heraus, bewegten sich politisch zwischen kühler Duldung der Republik mangels

2. Vgl. z.B. F. Ch. Dahlmann, *Die Politik auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände zurückgeführt* (Göttingen, 1835).

3. Vgl. zu G. Schmoller und W. Sombart die Beiträge von P.R. Anderson und B. vom Brocke in: H.-U. Wehler (Hg.), *Deutsche Historiker* (Göttingen, 1973), S. 147-73, 616-34.

4. Vgl. H. Lübbe, *Politische Philosophie in Deutschland* (Basel/Stuttgart, 1963); R. vom Bruch, *Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung. Gelehrtenpolitik im Wilhelminischen Deutschland (1890-1914)* (Husum, 1980); K. Schwabe, *Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges* (Göttingen, 1969).

5. München, 1980. Vgl. auch B. Faulenbach, "Deutscher Sonderweg. Zur Geschichte und Problematik einer zentralen Kategorie des deutschen geschichtlichen Bewußtseins", in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*. Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, B 33/81 (15. August 1981), S. 3-21. — Siehe auch bereits R. Vierhaus, "Die Ideologie eines deutschen Wegs der politischen und sozialen Entwicklung", in: R. von Thadden (Hg.), *Die Krise des Liberalismus zwischen den Weltkriegen* (Göttingen, 1978), S. 96-114.

beschreitbarer Alternativen und konservativ-reaktionärer Ablehnung des Weimarer "Systems". "Anders als im Kaiserreich wußte die Historiographie sich nicht mehr im prinzipiellen Einverständnis mit der politisch-gesellschaftlichen Ordnung" (S. 314).

Gerade bei solchen Historikern, die dem parlamentarisch-demokratischen Parteienstaat ambivalent, skeptisch oder ablehnend gegenüberstanden, fand sich häufig — in der einen oder anderen Weise — die Vorstellung von einer historisch berechtigten, ja notwendigen deutschen Sonderentwicklung, die der westlichen Variante der Modernisierung vorzuziehen sei, zumindest für das eigene Land. Der deutsche Verzicht auf gründliche Parlamentarisierung bis 1918 wurde aus dieser Perspektive nicht als Belastung oder Fehlentwicklung interpretiert, sondern als verfassungspolitische Konsequenz spezifischer Traditionen und der geopolitischen Lage in der Mitte Europas. Die führende Rolle des frühzeitig ausgebildeten preußisch-deutschen Beamtenstaats in der Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft galt als vorbildhaft. Mit Genugtuung stellte man fest, daß die Prinzipien des Individualismus und Rationalismus, der Aufklärung und des Naturrechts, des liberalen Pluralismus und der Demokratie in der deutschen "Kultur" geringeres Gewicht gehabt hatten als in den westlichen "Zivilisationen". Mit Stolz hob man hervor, daß der Respekt für Staat und Recht, die Betonung von Pflicht und Verantwortung als Kern der Freiheit und der Sinn für historisch gewachsene Ordnungen das deutsche Staatsdenken viel stärker geprägt haben als das westeuropäische.[6]

Faulenbach zeigt, wie die Vorstellung vom deutschen Sonderweg als Grundmuster vieler historischer Einzeluntersuchungen diente. Scharfsinnig arbeitet er heraus, wie diese Vorstellung vom deutschen Sonderweg mit methodischen Grundpostulaten jener Historikergeneration harmonierte, die vor allem der Individualität und Einzigartigkeit historischer Phänomene nachzugehen gewohnt war. Er zeigt, wie die Skepsis gegen die allzu analytische, angeblich flache und mechanistische Denkweise des Westens noch die feinsten Verästelungen der historischen Methode prägte, ihre Abneigung gegen die Sozialwissenschaften, ihren Verzicht auf systematischen Ver-gleich, ihre Positivismuskritik.[7]

6. Natürlich war diese Sichtweise kein Monopol der Historiker. Man denke an Thomas Manns "Betrachtungen eines Unpolitischen" (1918).

7. Hier zeigt sich die Verwandtschaft zwischen Sonderwegsbewußtsein und

Wer immer geglaubt haben sollte, daß frühere Historiker ihre wissenschaftliche Arbeit wertfrei und ohne gesellschaftlich-politische Zielsetzung betrieben haben, dem sei Faulenbachs gelungene Untersuchung besonders warm ans Herz gelegt. Die führenden und meinungsbildenden Historiker jener Zeit sahen sich als Wissenschaftler zugleich im Dienst an der nationalen Sache. 1932 erklärte Karl Brandi auf dem Historikertag, daß "wissenschaftliche Betätigung nationalbewußter Dienst am Volksganzen sein müsse" (S. 305). Es ging um die Erziehung der Bevölkerung zu spezifisch deutschen Werten. Die Vorstellung vom deutschen Sonderweg war nicht nur Grundlage vieler historischer Interpretationen, sondern zugleich politische Norm, auf die hin die Geschichtswissenschaft betrieben werden sollte und von der her Kritik am Weimarer System geübt wurde.

Eine solch apologetische Sicht des deutschen Sonderwegs ließ sich nach dem Nationalsozialismus nicht mehr recht vertreten. In der Geschichtswissenschaft nach 1945 hat sie keine große Rolle mehr gespielt. Dafür gewann allmählich eine liberal-demokratische, kritische Variante der Sonderweg-These an Boden. Sie nahm ihren Ausgang von der nach 1945 brennenden Frage nach den Ursachen der "deutschen Katastrophe" (Friedrich Meinecke). Sie reflektierte die Tatsache, die für manchen Emigranten geradezu lebensrettend geworden war, daß zwar Deutschland, nicht aber die westlichen Demokratien, eine Beute des Faschismus geworden war. Man fragte nach Eigenarten der deutschen Geschichte, die verständlich machten, daß sich in der allgemeinen Krise der Zwischenkriegszeit der Faschismus in Deutschland, nicht aber in den anderen hochentwickelten Industrieländern durchgesetzt hatte.

Natürlich übersah man nicht die Bedeutung des verlorenen Ersten Weltkriegs und der unmittelbaren Kriegsfolgen für den Aufstieg des Nationalsozialismus. Aber die Forschung arbeitete bald weiter zurückreichende Eigenarten der deutschen Geschichte heraus, die zwar nicht zwangsläufig zum Nationalsozialismus führten, aber doch als Bedingungen seiner Möglichkeit begriffen wurden. Helmut Plessner diskutierte die relativ zu Westeuropa verspätete und "von oben" bewerkstelligte Nationalstaatsbildung. Ernst Fraenkel, Karl Dietrich Bracher, Gerhard A. Ritter u.a.

Historismus als verherrschender Theorie und Methode der damaligen deutschen Geschichtswissenschaft. Eine gute vergleichende Analyse: F. Gilbert, "European and American Historiography", in: J. Higham u.a., *History* (Englewood Cliffs, N.J., 1965), S. 316-87.

arbeiteten die weit zurückreichende Schwäche der parlamentarisch-demokratischen Tradition im obrigkeitsstaatlich geprägten Deutschland heraus, die in den Strukturdefiziten der wenig widerstandsfähigen Weimarer Demokratie dann deutlich hervortrat. Leonard Krieger, Fritz Stern und Kurt Sontheimer zeigten die illiberalen, anti-pluralistischen, anti-demokratischen As-pekte der im 19. und frühen 20. Jahrhundert vorherrschenden "deutschen Ideologie" auf, die dann vom Nationalsozialismus aufgenommen werden konnten.[8] Daß aus der vorindustriellen Zeit stammende Eliten, das Beamtentum und die Großagrarier, viel von ihrer Macht bis ins 20. Jahrhundert hinein behielten und die Entwicklung demokratisch-liberaler Institutionen und Umgangsformen nicht gerade erleichterten, wurde von Hans Rosenberg und anderen Historikern gezeigt.[9] Bismarcks Reichsgründung mit "Blut und Eisen" verstärkte das Gewicht des Militärs. Mit den alten Machteliten überlebten viele traditionale vorbürgerliche, vorindustrielle Normen, Mentalitäten und Lebensformen — trotz des tiefgehenden sozialökonomischen Wandels im Zuge der spät einsetzenden, dann aber schnellen Industrialisierung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts.[10] In dieser für Deutschland spezifischen und brisanten Koexistenz zwischen sozialöko-nomischer Modernisierung einerseits und fortdauernden vor-industriellen Strukturen in Gesellschaft, Staat und Kultur andererseits sahen viele Historiker *eine* wichtige Bedingung dafür, daß die Krise der

8. Vgl. H. Plessner, *Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes* (Stuttgart, 1959); E. Fraenkel, *Deutschland und die westlichen Demokratien* (Stuttgart, 1964); K.D. Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik* (Villingen, 1955); G.A. Ritter, "Deutscher und britischer Parlamentarismus. Ein verfassungsgeschichtlicher Vergleich" (Tübingen, 1962), wd. in: ders., *Arbeiterbewegung, Parteien und Parlamentarismus* (Göttingen, 1976), S. 190-221; L. Krieger, *The German Idea of Freedom* (Boston, 1957); F. Stern, *The Politics of Cultural Despair. A Study in the Rise of the Germanic Ideology* (Berkeley, 1961); K. Sontheimer, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik* (München, 1962).

9. Vgl. H. Rosenberg, *Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy. The Prussian Experience 1660-1815* (Cambridge, Mass., 1958); ders., *Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa* (Berlin, 1967); ders., "Die Pseudodemokratisierung der Rittergutsbesitzerklasse" (1958), in: ders., *Machteliten und Wirtschaftskonjunkturen* (Göttingen, 1978), S. 83-101.

10. Vgl. als klassische Formulierung der These M. Weber, "Der Nationalstaat und die Volkswirtschaftspolitik" (1895), in: ders., *Gesammelte Politische Schriften* (Tübingen, 2. Aufl., 1958), S. 1-25. Als einflußreiche Gesamtdarstellung vor allem: H.-U. Wehler, *Das deutsche Kaiserreich 1871-1918* (Göttingen, 1973; 3. Aufl. 1977).

20er und 30er Jahre in Deutschland mit dem Sieg des Nationalsozialismus endete.[11]

Ähnlich wie Dahrendorf nahmen einige von ihnen an, daß diese traditionalen Belastungen der Demokratie in Deutschland durch die nationalsozialistische Diktatur, den Zweiten Weltkrieg und den Zusammenbruch beseitigt oder doch sehr geschwächt wurden, so daß dieser deutsche Sonderweg ein Ende gefunden hätte — wäre da nicht die deutsche Teilung, die wiederum Sonderbedingungen schafft, welche kein anderer Staat in Europa kennt.[12]

Verschiedene Historiker, Soziologen und Politikwissenschaftler haben Verschiedenes zu dieser hier vereinfacht wiedergegebenen kritischen Variante der Sonderweg-These beigetragen, und wohl keiner identifiziert sich ganz mit ihr. Sie ist auch keineswegs allgemein anerkannt. Kritik kam und kommt von zwei Seiten: *zum einen* von den orthodoxen Marxisten, die den Faschismus auf die Widersprüche des Kapitalismus zurückführen wollen und den vorindustriellen Bedingungen wenig Bedeutung zumessen, aber dann meist nicht erklären können, warum sich der Faschismus nur in Deutschland und nicht in den anderen kapitalistisch-bürgerlichen Systemen durchsetzte. *Zum andern* kommt Kritik an der Sonderweg-These von rechts. Manche Autoren finden darin die Schattenseiten unserer Geschichte zu stark hervorgehoben und die Selbstkritik übertrieben.

Von beiden Seiten erhalten zwei Bücher Applaus, die die Sonderweg-These frontal attackieren. Von dem amerikanischen Politikwissenschaftler David P. Calleo erschien 1980 "Legende und Wirklichkeit der deutschen Gefahr", die deutsche Über-setzung seines Buches *The German Problem Reconsidered.* Von zwei jungen englischen Historikern, David Blackbourn und Geoff Eley, wurde das Büchlein "Mythen der deutschen Geschichtsschreibung verfaßt, das zwei ältere Seminarpapiere der beiden Autoren in überarbeiteter Form enthält.[13]

11. Vgl. z.B. J. Kocka, "Ursachen des Nationalsozialismus", in: *Aus Politik und Zeitgeschichte.* Beilage zur Wochenzeitung *Das Parlament*, B 25/80 (21. Juni 1980), S. 3-15 (mit Literatur). — Die Kontinuität überbetonend: F. Fischer, *Bündnis der Eliten. Zur Kontinuität der Machtstrukturen in Deutschland 1871-1945* (Düsseldorf, 1979).

12. R. Dahrendorf, *Gesellschaft und Demokratie in Deutschland* (München, 1968). Siehe auch J. Kocka, "1945: Neubeginn oder Restauration?", in: C. Stern und H.A. Winkler (Hg.), *Wendepunkte deutscher Geschichte 1848-1945* (Frankfurt, 1979), S. 141-68.

13. Siehe oben Anm. 1. Blackbourn hat ein sehr gutes Buch geschrieben: *Class, Religion and Local Politics in Wilhelmine Germany. The Center Party in Württemberg before 1914* (Wiesbaden, 1980). Problematisch dagegen: G. Eley,

Calleo ist vor allem an der Außenpolitik Deutschlands von 1870 bis heute interessiert. War sie wirklich aggressiver als die anderer Länder? Wodurch wurde sie geprägt? Was folgt daraus für die zukünftige Politik im geteilten Deutschland? Um darüber Klarheit zu gewinnen, marschiert Calleo im Eiltempo durch die deutsche Geschichte des letzten Jahrhunderts. Behend und flink wertet er Sekundärliteratur aus, mit spitzen Fingern und bemerkenswertem Mut zur Lücke. Es entsteht ein gut lesbarer Essay im Überformat. Das Ergebnis: Im großen und ganzen verhielt sich Deutschland nicht viel anders als die anderen Großmächte — jedenfalls bis 1914. Soweit es aber die internationale Ordnung mehr in Frage stellte und aggressiver wirkte als diese, hatte das nicht mit einem inneren Modernitätsrückstand, auch nichts mit der Moral und den Traditionen der Deutschen zu tun, sondern *zum einen* mit der geographischen Mittellage des Landes im Herzen Europas und *zum andern* mit der Tatsache, daß Deutschland relativ spät Nationalstaat wurde und relativ spät industrialisierte. Damit, so schreibt er, "ergibt sich die unbehagliche Möglichkeit, daß das alte 'Deutsche Problem' selbst mit guten Deutschen wieder aufleben könnte; eine Vorstellung, die gar nicht mehr so weit hergeholt erscheint in einer Zeit, da die Spannungen zwischen Europa und Amerika und zwischen den Industrieländern ganz allgemein wieder zunehmen" (S. 13).

Weniger gut lesbar, schlechter gegliedert, holpriger übersetzt, dafür aber kürzer sind die beiden Aufsätze von Blackbourn und Eley. Die beiden Autoren präsentieren sich als Revisionisten und "Bilderstürmer". Sie diskutieren die inneren Verhältnisse Deutschlands von etwa 1848 bis zum Ersten Weltkrieg, vor allem das Verhältnis von Bourgeoisie, Liberalismus und Demokratie, von Revolution und Reform, von Wirtschaft und Politik. Ihre gemeinsamen Thesen: Die Unterschiede zwischen Deutschland und England waren viel geringer als die meisten deutschen Historiker meinen. Im Grunde gibt es keinen deutschen Sonderweg. Was es im Kaiserreich und danach an sozialen und politischen Problemen gab — aus dem Fortwirken vorindustrieller Strukturen und Traditionen läßt es sich nicht erklären. Entscheidender sei letztlich — so jedenfalls Eley — die "Logik des Monopolkapitalismus".

Die drei Autoren haben Bedenkenswertes zu sagen, wenn dies auch meist einseitig und weniger neu ist, als sie denken oder vorgeben.

Reshaping the German Right (London, 1980); dazu die scharfe Kritik von H.A. Winkler im *Journal of Modern History* (1981 forthcoming).

Es ist weder falsch noch überflüssig, wenn Calleo — wie sehr viele Historiker vor ihm[14] — auf die geographische Mittellage und damit den starken Außendruck hinweist, der für eine spät hinzukommende Macht wie das Deutsche Reich entstehen mußte, wenn es sich expansiv verhielt. Warum es *das* tat, erklärt Calleo allerdings letztlich nicht und ist aus der Mittellage an sich auch nicht zu erklären.

Überzeugend ist es, wenn Calleo zeigt, wie der relativ späte Zeitpunkt, zu dem die deutsche Industrialisierung durchbrach und der deutsche Nationalstaat entstand, verantwortlich war für bestimmte Schwierigkeiten der deutschen Politik, Schwierigkeiten, die Frankreich und England nicht kannten. Dies ist ein zentraler Bestandteil der Sonderweg-These,[15] die Calleo hier implizit unterstützt. Aber er verkürzt das Problem, wenn er nur nach dem Einfluß dieser "Verspätung" *auf die Außenpolitik* fragt. Das Problem ist viel komplexer. Die Tatsache, daß die Industrielle Revolution, die Verfassungsfrage und die Nationalstaatsbildung in Deutschland in denselben Jahrzehnten auf der Tagesordnung standen, während diese drei Probleme in den westeuropäischen Ländern zu ganz verschiedenen Zeiten anstanden und hintereinander angegangen werden konnten, schaffte in Deutschland einen Problemdruck, den die anderen in diesem Maß nicht kannten.[16] Das hatte Auswirkung auf die gesellschaftliche Struktur, die sozialen Konflikte und die innere Politik, die ihrerseits auf die Außenpolitik einwirkten und von dieser beeinflußt wurden. Wenn Calleo das vieldiskutierte Problem des "Sozialimperialismus" im Kaiserreich[17] nicht einfach beiseite ließe, hätte er sich diese Einsicht auch nicht verschließen können. Man muß schon mit mehr Bällen spielen als Calleo, um den komplexen Wechselwirkungen zwischen Ökonomie, Sozialstruktur, geogra-phischer Lage und Außenpolitik gerecht zu werden.

Weil Calleo letztlich nur Ökonomie, geographische Lage und Außenpolitik miteinander verknüpft, bleibt er die Erklärung,

14. Vgl. schon O. Hintze, *Staat und Verfassung. Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Verfassungsgeschichte* (Göttingen, 2. Aufl., 1962). A selection of Hintze's work was edited by F. Gilbert: *The Historical Essays of Otto Hintze* (New York, 1975). — Natürlich auch: L. Dehio, *Deutschland und die Weltpolitik im 20. Jahrhundert* (Frankfurt, 1961).

15. So Plessner (oben Anm. 8); A. Gerschenkron, *Economic Backwardness in Historical Perspective* (Cambridge, Mass., 1962).

16. Vgl. Ch. Tilly (Hg.), *The Formation of National States in Western Europe* (Princeton, 1975).

17. Vgl. H.-U. Wehler, *Bismarck und der Imperialismus* (Köln/Berlin, 1969).

warum Deutschland faschistisch wurde und andere Länder nicht, letztlich schuldig. Die soziale und innerpolitische Situation, aus der heraus der Nationalsozialismus entstand, bleibt ebenso unterbelichtet wie die innere Situation in der Bundesrepublik. Deshalb kann der Autor auch die fundamentalen Unterschiede zwischen Weimar und Bonn nicht erkennen. Seine Spekulation über die Zukunft leidet darunter. Auch als Kritik an der Sonderweg-These überzeugt das Buch nicht.

Auch bei Blackbourn und Eley mischt sich ein bißchen Gold mit sehr viel Sand. Wie Calleo kritisieren sie nicht ohne Berechtigung, daß von manchem Historiker des deutschen Sonderwegs die englische und die amerikanische Entwicklung idealisiert worden ist,[18] um dann auf dieser Folie die Defizite der deutschen Entwicklung um so schärfer herauszuarbeiten. Wirklich vergleichende Arbeiten sind in der Tat schwer und selten.[19]

Zurecht machen die beiden Autoren darauf aufmerksam, daß nirgendwo in Europa das Bürgertum allein die politische Herrschaft übernommen und daß überall eine gewisse Verbindung zwischen Großbürgertum und Teilen der Aristokratie stattgefunden hat. Sie warnen davor, die vieldiskurtierte "Feudalisierung" des deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert als außerordentlichen Sonderfall zu betrachten. In der Tat ist nicht

18. Dahinter stehen z.T. generationsspezifische Erfahrungen. Für die vor dem Nationalsozialismus fliehenden oder von ihm vertriebenen Emigranten wurde der Vergleich zwischen Deutschland und den sie aufnehmenden westlichen Ländern zur fundamentalen Lebenserfahrung. Diese Sicht wurde von vielen anderen Liberalen und Demokraten ihrer Generation geteilt, aber auch von den Jüngeren, die ihre Bücher bald nach 1945 schrieben und vielleicht auf Studienaufenthalten in Oxford oder Cambridge, Mass. vergleichen gelernt hatten. Um diese Stimmungslage zu erklären, braucht man gar nicht den Einfluß der "re-education"-Programme nach 1945 bemühen, wie das manchmal geschieht. — Die heute jüngeren Historiker und Sozialwissenschaftler sind dagegen stärker von den Erfahrungen der 60er und 70er Jahre geprägt als von der Erinnerung an Faschismus, Krieg und Nachkriegszeit. Von unkritischer Bewunderung für England, die Vereinigten Staaten von Amerika und die westliche Variante der "Modernisierung" überhaupt sind sie in der Regel weit entfernt, aus vielen, teils guten, teils schlechten Gründen. Man wird die Neuauflage der Sonderweg-Debatte auch auf diesem Hintergrund sehen müssen.

19. Vgl. neben der oben (Anm. 8) zitierten Arbeit von Ritter vor allem H.-J. Puhle, *Politische Agrarbewegungen in kapitalistischen Industriegesell-schaften. Deutschland, USA und Frankreich im 20. Jahrhundert* (Göttingen, 1975); J. Kocka, *White Collar Workers in America 1890-1914* (London/Beverley Hills, 1980), (behandelt die amerikanische Entwicklung im Vergleich zu Deutschland); J. Kocka, "The Rise of the Modern Industrial Enterprise in Germany", in: A.D. Chandler, Jr. and Herman Daems, *Managerial Hierarchies. Comparative Perspectives on the Rise of the Modern Industrial Enterprise* (Cambridge, Mass., 1980), S. 77-116.

zu bestreiten, daß auch und gerade in England der landbesitzende Adel nicht nur großen sozialen Einfluß und unverhältnismäßig starke politische Macht bis weit ins 20. Jahrhundert hinein zu bewahren verstand, sondern auch seine Lebensformen und Werte von großen Teilen der Bourgeosie adaptiert wurden. Die Fortdauer der Maßgeblichkeit aristokratischer, sich an die Industrialisierung anpassender und von ihr profitierender Eliten scheint ein allgemein-europäisches Phänomen gewesen zu sein, nicht so sehr ein deutsches Sonderproblem. Schon Joseph Schumpter wies darauf hin und zuletzt hat Arno Mayer diese These — vielleicht überscharf — vertreten.[20] Trotzdem mag es wichtige Unterschiede im Ausmaß und in der Art der Verbindung zwischen Adel und Großbürgertum von Land zu Land gegeben haben, etwa was den Zeitpunkt und die Intensität der industriell-kommersiellen Betätigung adliger Familien angeht (in England früher und stärker als in Deutschland, mit regionalen Ausnahmen wie Schlesien). Doch diese Unterschiede müssen erst noch durch wirklich vergleichende Untersuchungen genauer beschrieben werden.

Zurecht bestehen Blackbourn und Eley darauf, daß es verschiedene Wege in die Moderne gegeben hat, daß der englische keineswegs der Normalfall war, und daß die kapitalistische Industrialisierung unter recht verschiedenen sozialen und politischen Bedingungen möglich wurde, daß also Industrialisierung, liberale bürgerliche Gesellschaft und politische Demokratisierung nicht notwendig und nicht regelmäßig Hand in Hand gehen. Nur: so neu ist das nicht, und während dieser Einwand manche längst aufgegebene Variante der Modernisie-rungstheorie treffen mag,[21] den Kern der Sonderweg-These trifft er nicht.

Besonders bei Blackbourn finden sich interessante Hinweise auf bisher wenig erforschte Elemente der bürgerlichen Gesellschaft des Kaiserreichs: auf Institutionen bürgerlicher Kultur (Museum und Oper, Zoo und Wissenschaft), auf das unbestreitbar bürgerliche Privatrecht und die Stärke des Leistungnsprinzips. In der Tat, vieles an der städtischen Gesellschaft des Kaiserreichs war bürgerlich, wie Blackbourn betont, aber wer hätte je das Gegenteil behauptet? Ob solche Indizien schon ausreichen, um wie Blackbourn von einer "alle

20. Vgl. J.A. Schumpeter, *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie* (1942), (München, 1972), S. 226; A. Mayer, *The Persistence of the Old Regime. Europe to the Great War* (New York, 1981).

21. Übrigens auch einen Teil der weiterhin wertvollen und stimulierenden Gerschenkron-These. Vgl. A. Gerschenkron, *Economic Backwardness in Historical Perspective* (Cambridge, Massachusetts, 1962).

Bereiche der staatsbürgerlichen Gesellschaft" erfassenden "Hegemonie der Bourgeosie" zu sprechen, laßt sich jedoch weiterhin mit guten Argumenten bezweifeln.

Besonders Eleys Aufsatz lebt davon, daß er die Argumente der von ihm ins Visier genommenen Gegener verkürzt wiedergibt, sich einen Popanz aufbaut und diesen dann mit Bilderstürmer-Geste niederboxt. So z.B. wenn er sich mit großem Aufwand gegen die (kaum von jemandem ernsthaft vertretene) Gleichsetzung von Bourgeosie und Liberalismus wendet. Ein anderes Beispiel: Seitenlang wird von Eley ergumentiert, daß der Paternalismus der Großunternehmen im Kaiserreich ihrem Interesse entsprach. Richtig, aber wer hätte je das Gegenteil behauptet? Und was sagt das gegen die vorindustriellen Ursprünge des Paternalismus, der sich übrigens in den Großunternehmen der Vereinigten Staaten von Amerika zur gleichen Zeit nicht so fand! Überhaupt hätte der Vergleich mit den Vereinigten Staaten Eley vor manchem forschen Fehlurteil bewahrt. Denn dort war die Entwicklung des Industriekapitalismus ähnlich rasch und ähnlich von den Großunternehmen geprägt wie in Deutschland, und trotzdem zeitigte er dort andere soziale und politische Folgen. Die "Logik des Monopolkapitalismus" erklärt eben sehr viel weniger als Eley meint.

Und schließlich fällt auf, daß die beiden Autoren die Kernargumente der Vertreter der Sonderweg-These nicht recht zur Kenntnis nehmen. Weder berüchsichtigen sie die riesige Bedeutung der Tatsache, daß bei uns — anders als in England und den Vereinigten Staaten — der Aufbau öffentlicher Bürokratien der Industria-lisierung und der Parlamentarisierung voranging und die deutsche Gesellschaftsgeschichte viel stärker vom Staat geprägt war als die der anglo-amerikanischen Länder, bis hin zum Sozialstaat heute.[22] Noch erklären sie die frühe Trennung von Liberalismus und Arbeiterbewegung, durch die sich Deutschland von England so grundlegend unterschied.[23] Noch thematisieren sie das Kern- und Ursprungsproblem der modernen Sonderweg-Debatte, nämlich, warum Deutschland als einziges hochentwickeltes Industrieland faschistisch wurde.

Im Grunde fragt man sich, wieso diese zwei Bücher soviel Resonanz finden konnten. Nun, die große revisionistische Geste

22. Vgl. J. Kocka, "Capitalism and Bureaucracy in German Industrialization Before 1914", in: *Economic History Review* (2nd Ser., Vol. 33, 1981), S. 453-68.

23. Vgl. W. Schieder, "Das Scheitern des bürgerlichen Radikalismus und die sozialistische Parteibildung in Deutschland", in: H. Mommsen (Hg.), *Sozialdemokratie zwischen Klassenbewegung und Volkspartei* (Frankfurt, 1974).

verkauft sich gut, auch wenn wenig dahinter ist. Bluff ist möglich, weil selbst viele Rezensenten die Literatur nicht mehr recht übersehen. Und *diese* Revision entspricht überdies einem weitverbreiteten Bedürfnis. "Die eingebildeten Leiden der Deutschen" überschrieb die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* ihre sehr positive, seitenlange Rezension der beiden Bücher.[24] Das ist des Pudels Kern. Wie schön es doch wäre, wenn sich die Leiden in und an unserer Geschichte als bloße Einbildungen enthüllten — bis hin zu Auschwitz.

Es wäre zweifellos problematisch, die jüngere deutsche Geschichte so zu schreiben, als ob sie mit Notwendigkeit auf die nationalsozialistische Diktatur zugelaufen wäre und es keine Entwicklungsalternativen gegeben hätte. Auch tut das kein ernsthafter Historiker. Richtig ist sicher auch, daß man die deutsche Geschichte heute, fast vier Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkriegs, auch unter anderen Gesichtspunkten interpretieren kann und will als unter dem Gesichtspunkt "1933". Der Historiker kann in der Tat verschiedenartige Kontinuitäten herausarbeiten, ohne seinem Gegenstand Gewalt anzutun.[25] Die deutsche Geschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts war eben auch Vorgeschichte der Bundesrepublik (und der Deutschen Demokratischen Republik), und nicht nur Vorgeschichte des Dritten Reichs. Überhaupt geht sie nicht darin auf, Vorgeschichte zu sein.

Aber falsch und naiv wäre es, wenn man bei der Interpretation des Kaiserreichs und der Weimarer Republik ganz davon absehen wollte, daß ihre tatsächliche Zukunft zunächst das " Dritte Reich"

24. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 18, 22. Januar 1981. Siehe schon K. Hildebrand, "Staatskunst oder Systemzwang? Die 'Deutsche Frage' als Problem der Weltpolitik", in: *Historische Zeitschrift* 228 (1979), S. 624-44; W. Mock, "'Manipulation von oben' oder Selbstorganisation an der Basis", in: *Historische Zeitschrift* 232 (1981), S. 358-75; und besonders eindeutig die Rezension von Hans-Dietrich Sander in *Criticon. Deutsche Zeitschrift für Konservatives Denken*, Ht. 64 (März/April 1981), S. 86. — Nicht recht entscheiden kann sich M. Stürmer in seiner Rezension beider Bücher, in: *Die Zeit*, Nr. 9, 20. Februar 1981, S. 13. — Sehr kritisch dagegen: H.-U. Wehler, "'Deutscher Sonderweg' oder allgemeine Probleme des westlichen Kapitalismus", in: *Merkur* 1981, S. 478-87; s. ebd., 758-60, Eleys Replik und Wehlers Entgegnung darauf; H.-J. Puhle, "Deutscher Sonderweg. Kontroverse um eine vermeintliche Legende", in: *Journal für Geschichte* 1981, Ht. 4 (4.7.1981), S. 44; H.A. Winkler, "Der deutsche Sonderweg: Eine Nachlese", in: *Merkur* 1981, S. 793-804. Differenzierend und abwägend: D. Langewiesche, "Entmythologisierung des 'deutschen Sonderweges' oder auf dem Wege zu neuen Mythen?" in: *Archiv fur Sozialgescgichte* 21 (1981), S. 527-32.

25. Vgl. Th. Nipperdey, "1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte", in: *Historische Zeitschrift* 227 (1978), S. 86-111.

war. Eine Illusion wäre es zu glauben, daß man durch Abblenden der späteren Jahrzehnte besser herausfinden könnte, wie es damals, im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, "eigentlich gewesen ist".[26] Vielmehr käme dies einem Verdrängungsversuch gleich, gegen den sich politisch und moralisch argumentieren läßt, auch mit dem Kriterium der "historischen Gerechtigkeit". Ein solches Vorgehen hieße überdies, auf einen wissenschaftlich fruchtbaren Interpretationsansatz zu verzichten, denn die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit des deutschen Nationalsozialismus kann weiterhin den Blick auf politische, kulturelle, soziale und wirtschaftliche Konstellationen richten, die anders vielleicht unentdeckt blieben.

Dazu dient der Vergleich mit Ländern und Gesellschaften, die zwar unter den gewählten Gesichtspunkten ähnlich genug, d.h. vergleichbar sind, die aber der faschistischen Transformation entgingen. Darin liegt eine methodische Legitimation des Vergleichs Deutschlands mit den westlichen Demokratien. Verglichen mit diesen und unter den genannten Gesichtspunkten erscheint dann die deutsche Entwicklung bis 1945 in der Tat als "Sonderweg", als "divergence from the West", trotz vieler grundlegender Gemeinsamkeiten, die Deutschland mit den anderen westlichen Ländern teilte, und trotz der unbestreitbaren Tatsache, daß *unter anderen Gesichtsponkten* jedes Land eine von anderen abweichende Entwicklung gehabt haben dürfte und es deshalb problematisch ist, vom "Sonderweg" zu sprechen (was ja immer die Existenz eines "Normalwegs" voraussetzt). Das an der Katastrophe von 1933-1945 orientierte Erkenntnisinteresse bleibt legitim und wünschenswert, und in diesem Kontext hat die Denkfigur des "deautschen Sonderwegs" weiter ihren Sinn und ihre Berechtigung. Problematisiert und in Frage gestellt, dürfte sie überdies stärker als bisher zu gehaltvollen Vergleichen antreiben und somit empirisch fruchtbarer werden als bisher. Die methodischen Chancen des so motivierten Vergleichs sind noch längst nicht ausgeschöpft.[27]

26. Vgl. die wenig überzeugende Polemik Blackbourns gegen die deutschen Historiker, die allzu viel danach fragten, "wie es eigentlich nicht gewesen ist", d.h. nach den Faktoren suchen, die erklären, warum "die moderne deutsche Geschichte irgendwie nicht den Verlauf nahm, die sie hätte nehmen sollen" (S. 71).

27. Grundsätzlich zur Logik des historischen Vergleichs: H.-J. Puhle, "Theorien in der Praxis des vergleichenden Historikers", in: J. Kocka und Th. Nipperdey (Hg.), *Theorie und Erzählung in der Geschichte* (München, 1979), S. 119-36.

Aber auch wenn die Arbeit der Historiker nicht primär vom Interesse an den Bedingungen der "deutschen Katastrophe" geleitet wird, wird die Frage nach den Eigenarten und Besonderheiten der deutschen Geschichte wichtig bleiben und nur durch Vergleich zu beantworten sein. Erst durch Vergleich mit Ländern anderen Entwicklungsmusters kann der Historiker Deutschlands z.B. die vielfältigen, positiven und negativen, Auswirkungen der Tatsache verstehen, daß der Ausbau einflußreicher öffentlicher Bürokratien bei uns der Industrialisierung, der Parlamentarisierung und der Demokratisierung vorausging. Erst im internationalen Vergleich erkennt man die besondere Schärfe des Arbeiter-Angestellten-Unterschieds in der deutschen Sozialstruktur und was er sozial, politisch und kulturell bedeutete.[28] Erst wenn man verschiedene Varianten des Industriekapitalismus vergleicht, sieht man, wie sehr sie durch von Land zu Land wechselnde, fortwirkende vor-industriekapitalistische Traditionen und Reststrukturen geprägt waren, in Deutschland durch ständische und bürokratische vor allem. Viele andere Beispiele ließen sich nennen. Erst durch Vergleich mit den anderen erkennt man sich selbst.

Allerdings wird man in solchen vergleichenden Forschungen besser den Begriff des "deutschen Sonderwegs" vermeiden, der heute doch sehr stark mit dem Interesse an den Bedingungen des deutschen Faschismus verknüpft ist und auseshalb dieses zusommenhangs allzuleicht in die Irre führt. Die notwendigen vergleichenden Forschungen werden überdies neben den deutschen Besonderheiten auch das herausarbeiten, was den zum Vergleich herangezogenen Gesellschaften gemeinsam war und ist. Es ist auch nicht ausgemacht, daß immer nur mit Westeuropa und den Vereinigten Staaten von Amerika verglichen werden muß, wie es die Deutschen traditionell tun und wie es auch für die vergleichende Erforschung der langfristig wirkenden Bedingungen des Nationalsozialismus mit guten Gründen üblich geworden ist. Die Wahl des Vergleichslandes entscheidet darüber mit, welche Probleme man vor allem thematisiert und in welchem Licht die Geschichte des eigenen Landes am Ende erscheint. Der "deutsche Sonderweg" stellte sich in der Tat sehr viel anders dar, vergliche man die deutsche Entwicklung mit der in Rußland und der Sowjetunion statt mit der in England und den Vereinigten Staaten von Amerika. Nach ausschließlich wissenschaftlichen Kriterien

28. Vgl. J. Kocka (Hg.), "Angestellte im europäischen Vergleich" (=Sonderheft 7 von *Geschichte und Gesellschaft*), (Göttingen, 1981).

kann man die Wahl des Vergleichslandes jedoch nicht treffen, und neben historiographischen Gewohnheiten spielen normative Erwägungen dabei eine Rolle, für die man zwar argumentieren, aber die man nicht zwingend ableiten kann.

Auch ist nicht zu übersehen, daß es Fragestellungen und Interessen gibt, für die der internationale Vergleich wenig, der interregionale Vergleich dagegen viel hergibt. Sowohl in der jüngeren Wirtschaftsgeschichte wie in der neueren Kultur- und Alltagsgeschichte sind derzeit solche Richtungen stark vertreten.[29] Die gegenwärtige Konzentration vieler Historiker auf regionale und lokale Entwicklungen lenkt von der Sonderweg-These effektiver weg als die hier diskutierte Kritik an ihr, die ihr methodisch doch gleichwohl noch stark verbunden bleibt.

29. Vgl. S. Pollard, *Peaceful Conquest. The Industrialization of Europe 1760-1970* (Oxford: Oxford University Press, 1981); als Literaturbericht über jüngere regional- und lokalgeschichtliche Forschungen: P. Steinbach, "Alltags-leben und Landesgeschichte", in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 29 (1979), S. 225-305; gegen die "makroskopische Sichtweise" und fur "Mikrohistorie" "von unten" argumentiert H. Medick in: R. Berdahl u.a., *Klassen und Kultur* (Frankfurt, 1982), S. 158.